

Impulsreferat von Bischof Wolfgang Ipolt bei der Pastoralkonferenz am 23. Oktober 2012

Liebe Mitbrüder, liebe Schwestern und Brüder im pastoralen Dienst unseres Bistums!

Vor etwas mehr als einem Jahr habe ich meinen bischöflichen Dienst im Bistum Görlitz begonnen. Inzwischen bin ich vielen von Ihnen nicht nur bei Konferenzen, sondern auch zum Beispiel bei den Visitationen direkt an Ihrem Arbeitsplatz – in der Pfarrei vor Ort – begegnet. Wie Sie bereits erfahren haben, bin ich in diesem ersten Jahr dabei das Dekanat Lübben-Senftenberg intensiv zu besuchen und dabei die Pfarreien kennen zu lernen.

Bei dieser meiner zweiten Pastoralkonferenz habe ich meinen Impuls, der ein geistliches Gespräch in Gruppen einleiten soll, so überschrieben:

Zeugenschaft in einer Pastoral der Evangelisierung

Unsere Pastoralkonferenz findet während der Bischofssynode über die neue Evangelisierung statt. Wir stehen mit der ganzen Kirche am Beginn des Jahres des Glaubens und sind auf dem Weg, wieder neu die Mitte unseres Glaubens und damit auch unseres Dienstes zu entdecken.

Darum habe ich mich für dieses Thema entschieden, weil man es angesichts der drängenden Sorgen um die Weitergabe des Glaubens und einer neuen Art und Weise der Seelsorge, die damit unmittelbar verbunden ist, aus meiner Sicht nicht unterlassen kann, auf das eigene Leben zu schauen, auf unseren eigenen Dienst.

Ich beginne mit einem Zitat aus dem Apostolischen Schreiben „Evangelii nuntiandi“, das Papst Paul VI. im Jahre 1975 veröffentlicht hat: „Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind.(...) Die Evangelisierung der Welt geschieht also vor allem durch das Verhalten, durch das *Leben der Kirche*, das heißt durch das gelebte Zeugnis der Treue zu Jesus, dem Herrn, durch das gelebte Zeugnis der Armut und inneren Loslösung und der Freiheit gegenüber den Mächten dieser Welt, kurz, der

Heiligkeit.“¹ Es ist dies eigentlich eine Binsenweisheit, die aber immer wieder in Vergessenheit gerät.

Wir machen uns schnell Gedanken über Methoden und Wege der Evangelisierung und vergessen dabei aber uns selbst und auch, dass wir nur mit unserem Leben und unserem Beispiel evangelisieren können. Im Instrumentum laboris für die derzeitige Bischofssynode (dem vorbereitenden Dokument, mit dem die Synodenväter arbeiten und das den Bischöfen der ganzen Welt im Vorfeld der Synode zugesandt wurde), heißt es: „Es kann nur der evangelisieren, der sich seinerseits evangelisieren ließ und lässt, der in der Lage ist, sich von der Begegnung und von der gelebten Gemeinschaft mit Jesus Christus geistlich erneuern zu lassen.“²

Damit bin ich bei der Frage, der ich heute ein wenig mit Ihnen nachgehen möchte: Wie können wir selbst Zeugen werden? Und: Lassen sich einige Eckpunkte einer evangelisierenden Pastoral benennen, die wir bei allen derzeitigen Veränderungen der kirchlichen Landschaft behalten bzw. neu gewinnen sollten?

Ich möchte dabei auf *unser* Bistum schauen und nicht irgendwohin, auf das, was uns aus meiner Sicht in unserer Ortskirche aufgetragen ist und was unseren bescheidenen Kräften angemessen ist.

1. Der Kraft der Sakramente trauen

Der Kirche als ganzer sind die Sakramente anvertraut. Die Priester werden insbesondere dazu geweiht, diese Sakramente zu feiern und den Gläubigen zu spenden; aber auch alle anderen Mitarbeiter in Schule und Gemeinde sollen dazu helfen, dass diese Zeichen des Heiles in rechter Weise gefeiert werden und die Menschen dafür bereitet werden.

Die sakramentalen Feiern und deren Vorbereitung sind so etwas wie „Schaltstellen“ in unserer Seelsorge. Dessen sollten wir uns immer bewusst bleiben. In einer Zeit, in der diese zentralen Zeichen manchmal nur noch oberflächlich, als ein frommer Ritus, verstanden werden, tut es gut, sich einige Sätze aus der Konstitution über die hl. Liturgie noch einmal in Erinnerung zu rufen:

¹ Evangelii nuntiandi, 41

² Instrumentum laboris für die Bischofssynode über die neue Evangelisierung, Nr. 158

„Die Sakamente sind hingeordnet auf die Heiligung der Menschen, den Aufbau des Leibes Christi und schließlich auf die Gott geschuldete Verehrung; (...) Den Glauben setzen sie nicht nur voraus, sondern durch Wort und Ding *nähren* sie ihn auch, *stärken* ihn und *zeigen ihn an*; deshalb heißen sie Sakamente des Glaubens. Sie verleihen Gnade, aber ihre Feier befähigt auch die Gläubigen in hohem Maße, diese Gnade mit Frucht zu empfangen, Gott recht zu verehren und die Liebe zu üben.“³

Gerade im Jahr des Glaubens tut es gut, diesen Hinweis auf den Glauben im Zusammenhang mit den Sakamenten noch einmal neu und tiefer zu hören. Was kann es in diesem Zusammenhang bedeuten, der Kraft der Sakamente zu trauen? Das fängt zunächst bei uns selbst an. Fragen wir uns einmal ganz persönlich: Was bedeutet uns zum Beispiel die Eucharistiefeier an einem Werktag, an der nur 5 oder 7 Personen teilnehmen? Sie alle wissen, dass das in unserem Bistum der Normalfall in vielen Pfarreien ist. Aber: auch eine solche Feier weniger Menschen nährt den Glauben, stärkt ihn und zeigt ihn zugleich an und sie bleibt ein Zeichen der Gottesverehrung. Die regelmäßige Feier der Hl. Messe in unseren Kirchen ist ein hohes geistliches Gut, das wir nicht verspielen dürfen. Sollten wir nicht im Jahr des Glaubens einmal von diesem Wert sprechen und Menschen neu dazu einladen? Indem wir das tun, müssen wir *selbst* die Sprache dafür finden und müssen wir uns selbst dieses Wertes vergewissern. In jeder Eucharistiefeier lädt uns der Herr neu ein, seine Jünger zu werden und mit ihm den Weg zum Vater zu gehen, sein Leben zu teilen und an seiner Sendung teilzunehmen. Der heilige Cyril von Jerusalem drückt das einmal so aus: „Da wir seinen Leib und sein Blut empfangen haben, verwandeln wir uns in Christusträger.“⁴

Mit diesem Auftrag und mit dieser Stärkung gehen wir ans Werk der Evangelisierung. Ich will es einmal ganz offen sagen: Ich erwarte das von jedem hauptamtlichen Mitarbeiter (nicht nur von den Priestern, die der Eucharistie vorstehen), dass er oder sie aus dieser Quelle lebt: aus dem Sakrament, das uns so tief mit der Lebensweise unseres Herrn verbindet. Wir sollten auch alles daran setzen, dass gerade unsere Gottesdienste am Werktag nicht an Glanz und Würde verlieren. Vielleicht lassen sich doch Menschen für den einen oder anderen Tag auch für einen Dienst in der Liturgie

³ Vaticanum II, Sacrosanctum concilium 59

⁴ Zitiert in: Rino Fisichella, Was ist Neuevangelisierung ?, Augsburg 2012, 123

ansprechen oder auch neu gewinnen. Das wäre eine schöne Frucht dieses Glaubensjahres.

Aber zu dem Vertrauen in die Kraft der Sakramente gehören natürlich auch die anderen Sakramente.

Ich will es einmal am Bußsakrament zeigen, was ich meine und ich verweise dabei noch einmal auf den Hirtenbrief zum Jahr des Glaubens, der in der vergangene Woche veröffentlicht wurde. Ich persönlich meine, dass ein geistliches Leben (und damit ein christliches Leben überhaupt) ohne Beichte nicht möglich ist. Es bleibt immer defizitär. Warum? Dieses Sakrament enthält in seinem Kern den Ruf zur Umkehr. Wer den nicht hören will oder kann, bleibt hinter dem Wort Jesu zurück, das der Evangelist Markus am Beginn seines Evangeliums übermittelt: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“⁵ Es gehört also zum Werk der Evangelisierung, dass wir den Menschen immer wieder Brücken bauen zu diesem Sakrament und es mit ihnen so feiern, dass sie dem richtenden und barmherzigen Gott begegnen. (Ich habe in meinem Hirtenbrief an die Beichtzeiten und Beichtorte erinnert, die es zu überprüfen gilt!) Und ich füge sofort hinzu: Eine glaubhafte Bußverkündigung ist letztlich immer nur dann möglich, wenn der Verkündigende selbst durch seine eigene Bußhaltung sichtbar macht, wovon er spricht. Wir, die wir im Dienste der Kirche stehen, wissen uns mit all denen, zu denen wir gesandt sind, in der Sünde zusammengeschlossen und der Versöhnung durch Gott bedürftig. Der Priester, der im Namen Gottes die kraftvollen Worte der Absolution sprechen darf, steht eben auch zugleich auf der Seite der Pönitenten. Wir sind alle auf das Heil angewiesen, wir sind alle zuerst Empfänger dieses Sakramentes. Das amtliche Priestertum steht in der Kirche zunächst für diese Wahrheit ein: Das Heil – in diesem Falle die Vergebung – ist extra nos, es ist eine ungeschuldete Gnade. Darauf verweist das sakramentale Weiheamt. So könnte das Jahr des Glaubens für uns alle - Priester und pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter - ein Anlass sein, unsere eigene Bußhaltung und Bußpraxis zu überprüfen und zu vertiefen.

Es würde sich durchaus lohnen, auch an den anderen Sakramenten es einmal durchzubuchstabieren, was es heißt, dass sie der Heiligung des Menschen, dem Aufbau der Kirche und der Gottesverehrung dienen. (siehe der zitierte Konzilstext aus SC 59). Es geht darum, beim Werk der Evangelisierung den Glauben bei uns selbst und bei den uns Anvertrauten zu wecken daran, dass Gott in den

⁵ Vgl. Mk 1, 15

Sakramenten machtvoll wirkt und uns zu seinen Werkzeugen umgestalten möchte – die Gefirmten genauso wie die Brautleute, die sich das Sakrament der Ehe spenden, wie auch die Kranken, die wir mit dem heiligen Öl salben.

2. Den Glauben in Einzelnen bestärken

Wie oft kommt es in unserem seelsorglichen Alltag vor, dass wir mit *einzelnen* Menschen in Kontakt kommen.

Ich nenne einige Beispiele, die jeder für sich gut ergänzen kann: da meldet jemand eine Beerdigung an, da spricht mich jemand nach dem Religionsunterricht der Kinder an und fragt nach der Erledigung einer Hausaufgabe, vor der Kirche stehen mitten in der Woche plötzlich zwei Touristen, die hineinschauen wollen, wir besuchen einen Kranken (mit der hl. Kommunion oder einfach um nach ihm zu sehen) wir machen einen Besuch zum 80. Geburtstag und treffen das Geburtstagskind wider Erwarten ganz allein an; wir sprechen nach dem Religionsunterricht mit einem Schüler allein, der als dauernder Störenfried gilt ...usw. Jeder kennt genügend solche Situationen, in denen wir als Priester oder pastorale Mitarbeiter einem oder zwei Menschen allein aus einem seelsorglichen Anlass begegnen. Vielfach sind die Gelegenheiten eher zufällig, manchmal sind sie aber auch geplant.

Ich frage mich: Ist uns immer bewusst, dass solche Kontakte wesentlicher Bestandteil der Evangelisierung sind? Wir begegnen Menschen, die wir vielleicht am Sonntag selten in der Kirche sehen – aber wir begegnen auch denen, die zum Gottesdienst kommen, mit denen es aber selten zu einem intensiveren Gespräch gekommen ist. In jedem Fall sind wir als hauptamtliche Diener der Kirche bei solchen Kontakten ein wichtiger und nicht zu unterschätzender Gesprächspartner. Wenn es darauf ankommt, Zeuge zu sein (siehe das Zitat aus Evangelii nuntiandi), dann gilt das insbesondere für diese Begegnungen mit einzelnen Menschen.

Es ist eine große aber wichtige Kunst, in solchen Gesprächen die Perspektive des Glaubens einzubringen und auf diese Weise Gott und das Evangelium ins Spiel zu bringen.

Zu diesen manchmal auch zufälligen Begegnungen mit einzelnen Menschen (vor der Kirche, nach einer Gruppenveranstaltung...) kommen dann auch noch die, die wir selber angezielt haben, wozu wir eingeladen haben: das Gespräch mit den Firmbewerbern bei der Anmeldung, das Gespräch mit den Eltern der

Erstkommunionkinder am Beginn des Kommunionkurses, das Brautgespräch, ein längerer seelsorglicher Gesprächsprozess (Trauerarbeit, geistliche Begleitung...) Ich möchte Sie alle an dieser Stelle ausdrücklich ermutigen zu solchen seelsorglichen Begegnungen mit einzelnen Gläubigen. Haben wir nicht alle schon die Erfahrung gemacht, dass wir dabei selbst oft reich beschenkt werden? Ich weiß wohl, dass es in unserer Diaspora seltener geworden ist, dass Menschen z. B. beim Priester einen Rat suchen für ihr Leben. Aber wenn es denn Möglichkeiten dafür gibt, dann sollten wir sei beherzt ergreifen, ja wir sollten sie bewusst suchen.

Ich stelle aber in diesem Zusammenhang auch eine Gewissensfrage an uns alle, die jeder für sich beantworten muss. Wir sollten uns nach jedem seelsorglichen Gespräch, nach jeder auch noch so kurzen Begegnung mit Menschen einmal im Stillen selbst (oder besser: vor Gottes Angesicht!) befragen: Welchen Ton habe ich in diesem Gespräch angeschlagen? War es Gottes Melodie, die da durch mich erklingen ist? Habe ich wirklich das Evangelium ins Spiel gebracht? (Manch einer der Älteren kann es doch aus Erfahrung sagen, wie die Menschen uns noch nach Jahren Worte zitieren, die wir ihnen einmal gesagt haben – oft erinnern wir uns selbst nicht mehr daran.) Es darf aus meiner Sicht nicht sein, dass die Gespräche mit einem Priester oder einem hauptamtlichen Mitarbeiter in der Seelsorge nur „small talk“ sind (das darf es durchaus *auch* geben – aber es sollte um Gottes willen nicht dabei bleiben!). Wir sind *immer* Zeugen Christi – ob uns das wohl immer bewusst ist?

Zeugenschaft in einer evangelisierenden Pastoral hat unendlich viele Möglichkeiten, die Anliegen Gottes zu verbreiten. Wenn wir mit Einzelnen sprechen, dann „sitzt“ es, wie wir wissen, manchmal noch viel besser und geht tiefer ins Herz als bei der Sonntagspredigt, die für alle gehalten wird.

Wir haben in unserem Bistum keine Gemeinden mit 10.000 Gläubigen, sondern in der Mehrheit nur mit einigen Hundert Gläubigen. Wir hätten also *mehr* Zeit als mancher Pfarrer in einer Gemeinde im Erzbistum Köln, den Glauben Einzelner zu bestärken. Unsere Gemeinden sind längst nicht so anonym wie eine Pfarrei im Bistum Essen – wir kennen uns viel besser und wissen daher auch um viele Nöte eher als der Pfarrer oder Mitarbeiter einer Großpfarrei. Wir haben in dieser Hinsicht eine Chance der Nähe, die unendlich kostbar ist. Das gilt nicht nur für die Priester, sondern auch für diejenigen in unserem Bistum, die sich als Laien in den Dienst der Seelsorge gestellt haben – hauptamtlich oder auch ehrenamtlich.

Mein Wunsch wäre es, dass das Jahr des Glaubens uns als Mitarbeiter aufs Neue sensibilisiert dafür, wo und auf welche Weise wir den Glauben Einzelner stärken können. Es wird sich nicht vermeiden lassen, dass wir dazu auch ungewohnte Wege beschreiten und uns zu den Menschen auf den Weg machen. Ich nenne in diesem Zusammenhang einmal den ein wenig in Vergessenheit geratenen seelsorglichen Hausbesuch. Wir können dadurch Multiplikatoren gewinnen, die selbst wieder zu Zeugen der frohen Botschaft werden.⁶

3. Den Glauben der Kirche kennen und bekennen

Das hört sich einfach an, enthält aber eine Menge Sprengstoff. Erzbischof Rino Fisichiella, der Präsident des neu gegründeten Päpstlichen Rates zur Förderung der Neuevangelisierung, beschreibt in seinem kürzlich erschienenen Buch „Was ist Neuevangelisierung?“ die augenblickliche Lage der Kirche so: „Eines der schwerwiegendsten Probleme in der gegenwärtigen historischen Umbruchzeit ist sicherlich die tiefgreifende Unkenntnis der grundlegenden Glaubensinhalte. Die Situation wird umso dramatischer, je weiter das Wissen über den Glauben hinter der naturwissenschaftlichen Bildung zurückbleibt. Zuweilen wird das Erlernen von Glaubensinhalten sogar in den Bereich der Kindheit und Jugend verbannt, und es entsteht die Überzeugung, Katechese sei nichts für Erwachsene. Die christliche Bildung aber ist eine notwendige Voraussetzung für das Wachstum des Glaubens und eine Verantwortung, der sich niemand entziehen darf. (...) Dazu berufen, über ihren Glauben Rede und Antwort zu stehen darf die Kirche sich niemals damit zufrieden geben, dass nur ein kleiner Teil ihrer Gläubigen hierzu in der Lage ist.“⁷

Auf diesem Hintergrund kann man verstehen, dass der Papst in seinem Schreiben „Porta fidei“ eindringlich darauf hingewiesen hat, das Glaubensbekenntnis wieder neu kennen zu lernen und durch das Studium des Katechismus die Inhalte des

⁶ Vgl. auch: Paul VI., Evangelii nuntiandi, 46: „Darum bleibt neben dieser Verkündigung des Evangeliums in umfassendster Weise die andere Form seiner Vermittlung, nämlich von Person zu Person, weiterhin gültig und bedeutsam. Der Herr hat sich ihrer oft bedient – seine Gespräche mit Nikodemus, Zachäus, der Samariterin, Simon dem Pharisäer und anderen bezeugen es. Dasselbe sehen wir bei den Aposteln. Wird es im Grund je eine andere Form der Mitteilung des Evangeliums geben als die, in der man einem anderen seine eigene Glaubenserfahrung mitteilt? Die Dringlichkeit, die Frohbotschaft den vielen zu verkünden, darf nicht jene Form des Mitteilens übersehen lassen, in welcher das ganz persönliche Innere des Menschen angesprochen wird, berührt von einem ganz besonderen Wort, das er von einem anderen empfängt.“

⁷ Rino Fisichiella, Was ist Neuevangelisierung? , Augsburg 2012, 111

Glaubens zu vertiefen. Der Anlass zu dieser Einladung ist sicher auch der 20. Jahrestag der Verabschiedung des Katechismus der katholischen Kirche.

Aber es geht dabei um etwas Tieferes als um bloße Vermittlung von Wissen.

Es geht darum, neu zu entdecken, dass auch der Glaube eines einzelnen Menschen nicht etwas Privates ist, sondern vom Glauben der ganzen Kirche lebt und darin eingebettet sein muss.

In den liturgischen Feiern des Katechumenats wird das in der entfernteren Vorbereitungszeit bei der Feier der „*traditio symboli*“, der Übergabe des Glaubensbekenntnisses, in einem kleinen Ritus deutlich gemacht. Die versammelte Gemeinde spricht dem Taufbewerber das Glaubensbekenntnis vor und der Priester erläutert das mit folgenden Worten, in dem er den Katechumenen anspricht: „Die hier versammelte Gemeinde wird Ihnen nun das Glaubensbekenntnis der Kirche vorsprechen. Es sind nur wenige Sätze, aber sie umfassen den ganzen Reichtum unseres Glaubens. Nehmen Sie diese Worte in sich auf, damit sie eine Quelle der Freude und ein fester Halt in Ihrem Leben sind.“⁸ Nachdem der Taufbewerber das Credo angehört hat fügt der Priester hinzu: „Das ist der Glaube der Kirche, der Glaube, aus dem wir leben.“ Wohlgernekt: Der Priester sagt nicht: Das ist der Glaube der Kirche, den wir schon kennen! Nein, es geht bei diesem kleinen Ritus der Übergabe des Glaubensbekenntnisses nicht nur um einen Text, den man als Katholik natürlich auswendig können sollte, sondern es geht um ein *inwendiges Lernen*, um ein Lebenswissen.

Bei diesem inwendigen Lernen ist der Taufbewerber – und sind natürlich wir alle! – nicht allein. Wir sind getragen von der Gemeinschaft der Kirche in der und mit der wir dieses Bekenntnis sprechen. Die liturgische Übergabe des Symbols macht sichtbar: Der Inhalt des Glaubens (man könnte auch sagen die *fides quae*) muss neu eingeholt werden durch den eigenen Glaubensakt (die *fides qua*). Oder noch einmal anders ausgedrückt: Der eigene persönliche Glaube ist immer „kleiner“ als der Glaube der Kirche. Darum braucht unser Glaube die Gemeinschaft der Glaubenden, die Kirche. Dieses inwendige Lernen des Credo ist ein Prozess, in dem wir alle – nicht nur die Katechumenen – immer unterwegs sind.

Ich hebe das auch hervor, weil es natürlich immer wieder das Phänomen des „Auswahlglaubens“ gibt. Wir beobachten das bei unseren seelsorglichen Gesprächen mit den Menschen. Man sucht sich manchmal das heraus, was einsichtig ist oder

⁸ Die Feier der Eingliederung Erwachsener in die Kirche, Trier 2001, 56

das, was nicht so „weh“ tut oder auch das, von dem man selbst meint, es sei der Kern des Glaubens. Immer wieder stellen Umfragen fest, dass viele Deutsche, die sonntags eine Kirche besuchen, zum Beispiel nicht an ein Leben nach dem Tode oder die Gottessohnschaft Jesu Christi glauben oder wir merken bei der Vorbereitung auf die Sakramente als Seelsorger manchmal schmerzlich, wie fern der Glaube der Menschen (noch) von dem ist, was die Kirche glaubt und erwartet.

Aber gibt es nicht auch bei uns, im eigenen Herzen, solche „blinden Flecken“?

Nicht alles, was zum Glaubensgut der Kirche gehört, ist doch in jedem von uns in gleicher Weise lebendig. Gerade wenn wir Priester der Liturgie vorstehen und die Texte der Kirche der Gemeinde vorbeten, machen wir manchmal die Erfahrung wie in zu großen Schuhen zu gehen, in die wir auch selbst noch hineinwachsen müssen. Oder wenn wir im Religionsunterricht oder in der Sakramentenkatechese Kindern und Jugendlichen Glaubensinhalte erklären, wissen wir manchmal zugleich, dass das eine oder andere noch nicht zu einem Vollzug im eigenen Leben geworden ist, noch nicht die Gestalt der Nachfolge angenommen hat.

Die Zeugen in einer Pastoral der Evangelisierung dürfen niemals meinen, Glauben sei eine Privatsache.⁹ Das „Ich glaube!“, mit dem wir unser Taufbekenntnis in der Osternacht erneuern, ist ein Mit-Glauben mit anderen, ja mit der ganzen Kirche und wird so zu einem: „Wir glauben.“ Darum gibt es im Verlaufe des Katechumenats dann auch den umgekehrten Weg: die „redditio Symboli“ – die Wiedergabe des Glaubensbekenntnisses, bei der der Taufbewerber am Karsamstag – also unmittelbar vor seiner Eingliederung in die Kirche – zum Ausdruck bringt, dass er das Credo kennt und zugleich mit der ganzen Gemeinde bekennt, dass es für ihn zu einem Lebenswissen geworden ist.

Liebe Mitbrüder, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge,
ich habe drei Punkte benannt, die für mich einen Zeugen und Mitarbeiter am Werk
der Evangelisierung kennzeichnen:

- Er sollte jemand sein, der der Kraft der Sakramente traut und sie deshalb selbst zur Mitte seines eigenen Glaubens macht;
- es sollte in seinem Dienst der Blick für den Einzelnen und die seelsorglichen Chancen des Gesprächs aus der Perspektive des Glaubens eine wichtige Rolle spielen;

⁹ Vgl. Porta fidei, 10

- und er darf mit seinem eigenen Glauben Zeuge des Glaubens der Kirche sein, aus dem er selbst lebt und darum andere in diese Gemeinschaft einladen.

Ich würde mich freuen, wenn Sie jetzt in den Gruppengesprächen damit beginnen würden, sich ein wenig ins eigene Herz schauen zu lassen. Das wäre der erste Schritt zu einer neuen Evangelisierung, die immer zuerst bei uns beginnen muss.